

**Nekr  
H  
252**

**PAUL HAUSER**

1898 – 1979



ZUR ERINNERUNG AN PAUL HAUSER

29. Januar 1898 – 30. März 1979

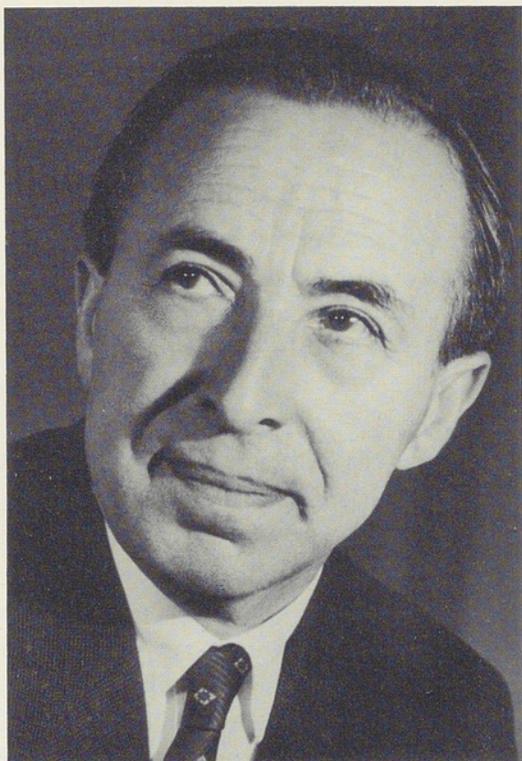
THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

GG 2010

Nekr H 252



*Paul Hauser*



## LEBENS LAUF

Wir vernehmen die Lebensbeschreibung, wie sie mir in freundlicher Weise vom Trauerhaus übergeben worden ist. Ich verlese den eigenhändig verfassten Lebenslauf auftragsgemäss unverändert und werde die mir zugegangenen Würdigungsschreiben zu gegebener Zeit einflechten.

Meine Lebensreise begann ich am 29. Januar 1898 in Zürich. Meine Ankunft dürfte kaum willkommen gewesen sein, wurde doch die Mutter vom Vater im Stiche gelassen. Diese Umstände legten es meiner Mutter nahe, den von ihr bis dahin an der Schützengasse betriebenen Spezereiladen nach einem Jahre aufzugeben. Sie zog nach Winterthur, um fortan ihren Unterhalt mit dem Betrieb einer Pension zu bestreiten. Der Verdienst war karg, Ersparnisse konnten nicht angelegt werden. Wie oft machte mich meine Mutter, sobald ich zur Schule ging, zum Vertrauten ihrer wirtschaftlichen Sorgen. Namentlich den Mietzinstermen sah sie jeweilen mit Bangen entgegen, so dass ich die mühsam zusammengekratzte Miete mit innerem Groll dem Hausmeister überbrachte.

So kam es, dass mein Schuleintritt mit dem ersten Geldverdienen zusammenfiel. Mit vielen anderen Buben teilte ich das Interesse am Verkehr auf dem Bahnhof. Gar bald entdeckte ich, dass Leute aus den Zügen stiegen, die nur mit Mühe ihr Gepäck tragen konnten. Von da an nahm ich den Leiterwagen mit und trat an die Passagiere mit der Frage heran, ob ich es ihnen abnehmen

dürfe. Stolz brachte ich der Mutter die Batzen heim. Allein der Verdienst war sehr unterschiedlich, hing er doch vom Wetter und von der Gebefreudigkeit der Reisenden ab. Die verkehrsarme Zeit überbrückte ich mit dem Zerklopfen von Sandsteinabfällen aus dem Baugeschäft Häring. Kaum waren einige leere Zigarrenkistchen zusammengetrommelt, konnte mein Fegsandhandel beginnen. In regelmässigen Zeitabständen besuchte ich meine «Kundschaft», wobei sich diejenige in den Aussenquartieren bedeutend abnahmewilliger zeigte als in der Altstadt.

Nach Ablauf der ersten drei Primarschuljahre, in denen ich es im Betragen nie über ein «befriedigend» brachte, begann meine Verdienstquelle reichlicher und besonders konstanter zu fliessen. Ich hatte das Glück als Postknabe in der Konditorei Jaiser angestellt zu werden. Nicht nur war der Sonntagsverdienst hoch willkommen, sondern dank der unvergesslichen Güte von Frau Jaiser erhielt ich von ihr an den Festtagen so viele praktische Geschenke, dass selbst das Ausgabenbudget meiner Mutter dadurch entlastet wurde. Und noch einmal kam eine Wende zum Bessern: Ich wurde als Postbub für die Werktage im Kleidergeschäft Waldvogel angestellt. Acht Jahre lang, bis in meine Handelsschulzeit hinein, arbeitete ich mit ungetrübter Freude bei Familie Jaiser.

Im Kleidergeschäft gab es zwei Dinge, die mir die Ausläuferfähigkeit vergällten: Immer an einem bestimmten Wochentag musste ich die Abfälle in der Zuschneiderei in wollene und baumwollene sortieren. Obschon ich auch noch in späteren Jahren die beiden Stoffarten nicht voneinander zu unterscheiden wusste, bekam ich doch zwei getrennte Haufen, die dann der Tuchfabrik zur Verarbeitung zugesandt wurden. Und jedesmal hat mich der Gedanke bedrückt, der Empfänger könnte einmal die Annahme verweigern. Geradezu ehrenrührig empfand ich es, wenn ich am



Samstagnachmittag nach der Kadettenübung in der Uniform das Trottoir wischen musste. Nur der Empfang des Wochenlohnes von drei Franken vermochte mich jeweilen darüber hinweg zu trösten.

Nur dank der eisernen Gesundheit vermochte meine liebe Mutter neben der Führung der Pension bis in die späte Nacht hinein noch Heimarbeit zu verrichten. Emsig hantierte sie an den Pantoffeln, wobei ich ihr während der Lösung der Aufgaben die Nadeln einfädeln musste. Unser einfaches Leben wurde in diesen Jahren nur zweimal getrübt. Damals, als ich mich gegen Ende der Primarschulzeit wochenlang dagegen aufbäumte, dass ich nicht das Gymnasium besuchen durfte. Und dann in der dritten Sekundarklasse, als die Mutter den Vertrag für meine künftige Verwaltungslehre in der Schweiz. Lokomotivfabrik unterschrieb. Nein, das durfte nicht sein; ich wollte unbedingt noch in die Handelsschule. Insgeheim erkundigte ich mich auf der Kanzlei des Technikums über die Schulbedingungen. Mit der Aussicht auf einen Freiplatz und ein Stipendium liess sich die Mutter in der Weihnachtszeit erweichen, dass ich versuchen dürfe, den Lehrvertrag rückgängig zu machen. Da eilte ich zu Direktor Denzler, der nach einem Blick auf mein letztes Quartalszeugnis den Vertrag kommen liess und ihn vor meinen Augen zerriss. Hei, war das ein Freudentag!

Mit Begeisterung durchlief ich die Handelsschule. Sehr bald durfte ich einem reichen Mitschüler, Sohn eines schweizerischen Textilindustriellen in Turin, Privatstunden erteilen, so dass meine Mutter sozusagen keinen Verdienstausschlag in Kauf nehmen musste. Und während der Ferien arbeitete ich in der «Loki» im Zahltagsbüro oder in der Materialverwaltung. Am Ende des dritten Semesters brach der Weltkrieg aus. Jetzt gelte es, richtig

zu verdienen, meinte die Mutter. Doch dank der Intervention meines verehrten Hauptlehrers, Prof. Boller, erhielten wir wenige Wochen später Bericht, dass mir ein ausserordentliches Stipendium zugesprochen worden sei. Da war der Weg wieder frei, so dass ich die Handelsschule im Frühling 1916 mit dem Diplom verlassen konnte.

Anschliessend folgte eine abgekürzte zweijährige Lehre in der Käse-Exportfirma Schär & Co., Winterthur. Seit der Konfirmation stand mir Herr Pfarrer Reichen als Ratgeber zur Seite. Es gelang uns mit vereinten Kräften, meine Mutter davon zu überzeugen, dass mein Wissensdrang nur durch ein Hochschulstudium zu befriedigen sei. So bezog ich nach Lehrabschluss 1918 die Ecole des Hautes Etudes Commerciales an der Universität Genf. Ich mietete ein Mansardenzimmer und kochte selbst: Tee, Brot und etwas Butter. Aber was verschlug's? Der gebotene Lehrstoff entschädigte mich für alles. Nur zu rasch standen die ersten Ferien vor der Türe. Was tun? Kurz entschlossen schrieb ich Herrn Stadtpräsident Sträuli nach Winterthur, mich irgendwo in der Stadtverwaltung nutzbringend zu verwenden. Um genügend zu ersparen, konnte ich die Studien erst im folgenden Frühjahr fortsetzen. Es geschah an der Universität Lausanne, die 1919 eine neue Abteilung für Konsularstudien eröffnete. Während der Sommerferien war ich als Buchhalter und Korrespondent in der Schollenberger-Mühle in Wülflingen tätig. Die Heimkehr zum Weihnachtsfest benutzte ich, um mich beim Chef des Konsulardienstes im Bundeshaus über die Aussichten der Konsularkarriere zu erkundigen. Da musste ich gewahr werden, dass dieses Spezialstudium kein Vorrecht bei der Einstellung im auswärtigen Dienst einräumte. So vertauschte ich im Frühjahr 1920 – den Rat des Konsularchefs beherzigend – Lausanne mit der Universität

Zürich. Das bedeutete für mich sowohl in wissenschaftlicher als auch in wirtschaftlicher Beziehung einen Gewinn. Wissenschaftlich, indem ich in den Professoren Grossmann und Juzi überaus wohlwollende Förderer fand, wirtschaftlich, weil ich nun parallel zum Studium den Lebensunterhalt für meine Mutter und mich verdienen konnte. Es geschah durch Erteilung von Handelsfachunterricht gleichzeitig an drei verschiedenen Schulen (Kantonale Handelsschule, Kaufmännische Berufsschule und Maturitätsinstitut Minerva). Während der Ferien arbeitete ich in der Abteilung Steuerausscheidungen des Kantonalen Steueramtes und als Sekretär des Zürcher Komitees für die Schweizerwoche. 1922 machte mich Rektor Bernet von der Kantonalen Handelsschule Zürich darauf aufmerksam, dass die Handelsabteilung am Technikum Winterthur einen Hilfslehrer mit einem Zweidrittelpensum suche. Meine Bewerbung hatte Erfolg, so dass ich auf andere Verdienstquellen verzichten konnte. Es folgten drei Jahre harter Tages- und Nachtarbeit, galt es doch, neben der freudvollen Unterrichtstätigkeit die nötigen Vorlesungen zu besuchen. Auf Ende des Sommersemesters 1925 kündigte ich meine Stelle, um mich auf die Schlussprüfung vorzubereiten, die ich am 25. November mit Erfolg bestand.

Acht Tage später befand ich mich bereits in Louvain (Belgien), wo ich in einer Gummifabrik neben einem technischen Direktor die kaufmännische Abteilung zu betreuen hatte. Allein zwischen den vertraglichen Zusicherungen und der effektiven Ausgestaltung des Postens bestand eine solche Diskrepanz, dass ich nach wenigen Monaten beschloss, meine Praxis im Blick auf ein späteres Handelslehramt in der Schweiz auszuweiten. Drei Firmen waren bereit, mir je für ein halbes Jahr einen Einblick in einzelne Abteilungen ihres Betriebes zu gewähren: Die Rohseidenimport-

firma Nabholz & Co. in Zürich, die Schweizerische Nationalbank in Zürich und die Kantonalbank, Filiale Winterthur. Am Schluss meiner Praktikantenzeit erfolgte meine Wahl aus einer grossen Zahl von Bewerbern zum Hauptlehrer an die Handelsabteilung des Technikums auf das Wintersemester 1927/28.

Nun durfte ich an die Gründung eines eigenen Hausstandes denken. Im Dezember 1928 verehelichte ich mich mit Elsa Wälchli, Tochter des Käse-Exporteurs Eduard Wälchli von Reinach und der Rosa Augereau von Versailles. Getragen von der Liebe meiner Frau, die alles tat, um mir ein trautes Heim zu schaffen und als ehemalige Handelsschuldplomadine lebhaften Anteil an meinem Beruf nahm, widmete ich mich mit freudigem Einsatz der Heranbildung meiner Schüler zu tüchtigen Kaufleuten.

Im Jahre 1930 schloss ich mich der Demokratischen Partei an, die mit ihrer fortschrittlichen Sozialpolitik meiner inneren Neigung entsprach. Bereits drei Jahre später eröffneten mir die Mitbürger durch die Wahl in den Kantonsrat das aktive politische Wirkungsfeld. Während meiner neunzehnjährigen Zugehörigkeit zur Legislative arbeitete ich hauptsächlich an finanzwirtschaftlichen und sozialpolitischen Gesetzen mit. Wohl deshalb fand es das Ratsplenum als gegeben, mir im November 1947 das Präsidium des Aufsichtsrates der Kantonalen AHV-Ausgleichskasse anzuvertrauen. Im Rückblick auf die dreiundzwanzigjährige Führung dieses Gremiums freut es mich besonders, dass ich in harmonischer Zusammenarbeit mit der Geschäftsleitung den Goodwill dieses schönen Sozialwerkes durch eine lebensnahe und unbürokratische Geschäftsführung mehren durfte.

*Ausschnitt aus dem Kondolenzschreiben der Ausgleichskasse  
des Kantons Zürich an Frau Dr. Hauser – datiert 2. April 1979*

«Der liebe Verstorbene hat mit viel Engagement und überlegener Sachkenntnis während mehr als zwanzig Jahren als souveräner Präsident unserem Aufsichtsrat vorgestanden. Viele Anfangsschwierigkeiten konnten dank seinem ausgeprägten Verhandlungsgeschick überwunden werden. Mit seiner Menschlichkeit und seinem gesunden Humor, vor allem aber durch sein Vorbild konnte er die Mitarbeiter aller Stufen für ihre Tätigkeit am grössten Sozialwerk der Schweiz anspornen.

Zu unserer Freude durften wir auch nach seinem Rücktritt noch mit ihm in Kontakt bleiben, hat er doch regelmässig an unseren Betriebsausflügen und an den Jahresfeiern des Aufsichtsrates teilgenommen. Am 23. Januar 1979 war er an der Dreissig-Jahr-Feier bei uns, niemand hätte gedacht, dass es das letzte Mal sein könnte.

Wir werden alt Präsident Dr. Paul Hauser mit Dankbarkeit und Respekt in lieber Erinnerung behalten.»

\*

Im Jahre 1936 wählte mich der Kantonsrat in die hauptamtliche Bankkommission der Zürcher Kantonalbank. Es sollte meine Lebensaufgabe werden. Während vollen einunddreissig Jahren, wovon die Hälfte als deren Präsident, suchte ich, bei aller Anpassung an die neuzeitlichen Erfordernisse, dem Gedankengut der Gründer treu zu bleiben und mein eigenes Vermächtnis, das ich in der Denkschrift zum hundertjährigen Bestehen der Staatsbank niederlegte, in der Geschäftspolitik in die Tat umzusetzen.

Stets lag mir auch eine fortschrittliche Personalführung am Herzen, weil nur ein zufriedener Mitarbeiterstab seine tägliche Arbeit freudig erfüllen kann. Wie leicht ist es dann, Menschen geräuschlos zu lenken.

Zürcher Kantonalbank, Zürich, 3. April 1979

*In memoriam Herrn Dr. Paul Hauser*

«Mit Bankpräsident Dr. Paul Hauser ist ein Mann aus dieser Welt abberufen worden, der während zweiunddreissig Jahren die Geschicke und die Entwicklung der Zürcher Kantonalbank an oberster Stelle massgeblich mitgestaltet hat. Der Verstorbene wurde im Jahre 1935 auf Vorschlag der Demokratischen Partei in den Bankrat und im Jahre 1936 in die vollamtliche Bankkommission der Zürcher Kantonalbank gewählt; 1938 ernannte ihn der Bankrat zu seinem Vizepräsidenten und übertrug ihm im Jahre 1951 das Präsidium. Dieses Amt versah er in hervorragender Weise bis zum 20. Juni 1967.

Obschon das Wirken von Paul Hauser in den Behörden der Zürcher Kantonalbank das Kernstück seiner irdischen Aktivitäten war, würden wir mit deren Aufzählung seiner Bedeutung in der zürcherischen und schweizerischen Politik und Wirtschaft nicht gerecht.

So war der Verstorbene von 1933 bis 1952 Mitglied des zürcherischen Kantonsrates und gehörte von 1951 bis 1966 als Vertreter der Demokratischen Partei dem Nationalrat an.

In beiden Parlamenten lag das Schwergewicht seiner Tätigkeit auf den Gebieten der Finanz- und Wirtschaftspolitik. So war er

im Nationalrat neben zahlreichen temporären Kommissionen auch Mitglied der Geschäftsprüfungskommission, der Finanzkommission und der Kommission für Aussenwirtschaft. Nicht minder wichtig waren Dr. Paul Hauser aber auch die sozialpolitischen Belange unseres Volkes. Als einer der Wegbereiter der AHV und der kantonalen Altersbeihilfe präsiidierte er während Jahren die Kantonale Ausgleichskasse für die AHV.

Dass Dr. Paul Hauser sein Wissen und seine Schaffenskraft nicht nur der praktischen Tätigkeit verlieh, kommt auch darin zum Ausdruck, dass er von 1945 bis über seine Pensionierung hinaus an der Universität Zürich als Lehrbeauftragter für Betriebswirtschaftslehre der Banken wirkte.

Wir alle aber, die wir Dr. Paul Hauser auf einer kürzeren oder längeren Wegstrecke begleiteten, schätzten an ihm nicht nur seine umfassenden Kenntnisse und seine Schaffenskraft, sondern auch seinen geistreichen und feinen Humor und seinen ausgeprägten Sinn für mitmenschliche Beziehungen. Er wird uns allen unvergesslich bleiben.»

\*

1946 folgte ich einem Rufe der Universität Zürich zur Übernahme eines Lehrauftrages. Bis 1967 las ich, angefeuert von der gegenseitigen Durchdringung von Theorie und Praxis, über die Betriebswirtschaftslehre der Banken. Obschon die Vorlesung kein Pflichtfach war, freute ich mich über die ständig steigenden Hörerzahlen und den engen Kontakt mit den Studenten.

Wenn auch auf bescheidener Stufe, so doch nicht minder interessant, war für mich 1947 die Erfüllung einer Bitte des Kantonalvorstandes der Tuberkulose-Liga, für die Heilstätte Appisberg ob

Männedorf kaufmännische Umschulungskurse zu organisieren. Während dreier Jahrzehnte war es mir vergönnt, einer grossen Zahl von Patienten zu einem neuen Beruf zu verhelfen. Dank dieser praktischen Sozialpolitik im Kleinen und den Kursen an der Hochschule bin ich immer vor blosser Routine bewahrt geblieben.

*Ausschnitt aus dem Kondolenzschreiben der Zürcher Kantonal-Liga gegen die Tuberkulose an Frau Dr. E. Hauser – datiert 2. April 1979*

«Der liebe Verstorbene, von allen sehr geschätzt, wirkte seit dem Jahre 1947 bis zu seinem Tod in unserer Organisation als Vorstandsmitglied und Finanzfachmann mit. Vom Jahre 1965 bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1971 war er zudem Präsident und anschliessend bis zum Jahre 1975 Vorstandsmitglied der Eingliederungsstätte «Appisberg» in Männedorf. Sein grosses Wissen, seine freundliche, konziliante Art, gepaart mit väterlichem Wohlwollen, werden alle missen. Mit grossem Interesse hörte man seine Meinung und befolgte gerne seine Ratschläge.

Nach dem Eintritt in den Vorstand setzte er sich für das berufliche Fortkommen der Tuberkulosekranken ein. In den (früheren) Tuberkulose-Heilstätten wurden kaufmännische Schulkurse durchgeführt. Er wirkte an den Lehrprogrammen mit und nahm an den Schlussprüfungen teil. Geheilte, die ihre berufliche Tätigkeit nicht mehr aufnehmen konnten, wurden umgeschult, somit Massnahmen durchgeführt, die heute von der eidgenössischen Invalidenversicherung getragen werden.

Da der Verstorbene durch sein Wirken die finanziellen Notlagen vieler Familien kennenlernte, wurde von der Zürcher Kantonalbank im Jahre 1951 anlässlich einer Jubiläumsfeier ein

Beitrag von 500 000 Franken gespendet und darauf die Tuberkulose-Stiftung des Kantons Zürich errichtet. Mit diesem Geld konnte vielen Bedürftigen eine wesentliche Hilfe geleistet werden, seit einigen Jahren auch Kranken mit Rheumatismus, Asthma und chronischer Bronchitis.

Wir werden des Verstorbenen stets in grosser Dankbarkeit und Verehrung gedenken.»

\*

Durch meine Wahl in den Nationalrat im Jahre 1951 erreichte ich eine neue parlamentarische Ebene, auf der ich mich mit dem grössten Interesse während fünfzehn Jahren betätigte. Als es galt, nach zwei ablehnenden eidgenössischen Abstimmungen durch eine Reform die Bundesfinanzen auf einen gesunden Boden zu stellen, vertraute man mir die Führung der Kommission an. Es war der schönste Tag meiner öffentlichen Tätigkeit, als das Volk im Mai 1958 die mit einem stärkeren sozialen Schuss durchwirkte und überaus harte Arbeit guthiess. Unzählige Male erneuerten mir die Mitbürger meine Mandate, wofür ich ihnen dankte durch das Bestreben, einen winzigen Beitrag zum Wohlergehen von Land und Volk zu leisten.

Die grösste Dankbarkeit schulde ich aber der stillen Mitkämpferin hinter der Front, meiner lieben Lebensgefährtin, die all die Jahrzehnte hindurch nicht nur viele Opfer brachte, sondern mich auch mit aufbauenden Gedanken unterstützte. Ihr Helfen und Sorgen fand keine Grenzen.

\*

So weit reichen die eigenhändigen Aufzeichnungen des Verstorbenen, wie er sie uns in seiner disziplinierten Handschrift und seinem, jedem Selbstruhm abholden Stil hinterlassen hat.

Seit zehn Jahren bewohnte das Ehepaar Hauser-Wälchli sein Eigenheim in Wernetshausen in der Oberländlergemeinde Hinwil, wo Dr. Paul Hauser nach seinem hingebungsvollen Lebenswerk noch einige geruhsame, aber nicht in Untätigkeit verbrachte Jahre des Feierabends verbringen durfte. Hatte er in der Zeit seiner politischen und beruflichen Aktivität über drei Jahrzehnte hinweg in der «Gentiana», dem Ferienchalet der Posthalterinnen von Walenstadt auf Schrina-Hochruck, seine Erholung in der freien Natur gefunden, so bedeutete ihm nun der weite Blick vom Bachtelhang aus stets eine Stärkung und Freude zugleich.

Noch durfte er Ende des letzten Jahres das Fest der goldenen Hochzeit begehen. Doch setzte in den ersten Wochen dieses Jahres eine plötzliche Veränderung in seinem Gesundheitszustand und in der Folge ein rapider Zerfall seiner Kräfte ein, dem ärztliches Erkennen und Können nicht mehr gewachsen war. In allem Weh des Abschiedes und in all den schmerzlichen Gefühlen, die in uns aufsteigen wollen, möchten wir nicht undankbar werden für den Weg und die Weggenossenschaft dieses Mannes, der mit seinen Gaben in unserer Gesellschaft so vielfältig und so hingebungsvoll gedient und damit seinem Konfirmandenspruch in einer ganz besonders wirksamen Ausprägung nachgelebt hat:

«Seid Täter des Wortes und nicht Hörer allein.»

ABSCHIEDSWORTE  
von Pfarrer Ernst Müller, Veltheim

Ich weiss, was für Gedanken ich über euch hege,  
spricht der Herr,  
Gedanken zum Heil und nicht zum Unheil,  
euch eine Zukunft und Hoffnung zu gewähren.

*Jeremia 29, 11*

Liebe Leidgemeinde!

Dieser Zuspruch stammt aus einem Brief, der vor zweieinhalbtausend Jahren geschrieben wurde; es ist wohl der bedeutsamste Brief, den wir im Alten Testamente finden. Um aber den wirklichen Sinn eines Bibelwortes richtig zu verstehen, sollte man seine Voraussetzungen und seine Stossrichtung erkennen. Der Prophet Jeremia hatte aus Jerusalem an seine Landsleute im babylonischen Exil Trostworte und Anweisungen ergehen lassen, denn elf Jahre vor dem endgültigen Fall der heiligen Stadt und der Verbannung nach Babylon war die Führungsschicht des Volkes nach Mesopotamien weggeführt worden, wo sich die Leute nun im Heimweh verzehrten und sich mit dem Gedanken trugen, durch Subversion und Obstruktion ihren babylonischen Herren zu schaden, nachdem sie sich so sehr von Gott im Stiche gelassen glaubten. In diese Situation hinein spricht der Prophet sein Trostwort: «Ich weiss wohl, was für Gedanken ich über euch hege, Gedanken des Heils und nicht des Unheils, euch eine Zukunft

und Hoffnung zu gewähren.» Jeremia will damit seinen von Gott eingegebenen Rat untermauern, den er in seinem Briefe kurz zuvor niedergeschrieben hatte. Dieser Rat lautete: «Suchet das Wohl des Landes, in das ich euch verbannt habe, und betet für es zum Herrn; denn sein Wohl ist auch euer Wohl.»

Nun, wir fühlen uns wahrhaftig nicht als Verbannte in unserem Land. Aber wenn es schon recht ist, das Wohl einer fremden und andersgläubigen Zwangsheimat anzustreben, wieviel mehr dürften wir ein offenes Ohr haben für diesen Rat, die wir in einer viel direkteren staatspolitischen Verantwortung jedes einzelnen Bürgers für das Gesamtwohl uns befinden. Wenn schon Exilierte vom Boten Gottes her ermahnt werden, ihre Tage nicht in unfruchtbarer Opposition zu vertun, wie viel mehr dürften wir unter viel günstigeren Voraussetzungen das Wohl des Landes, das unsere Heimat ist, suchen, wo schon im Grundgesetz «de lege lata» als vierter Bundeszweck die Förderung der gemeinsamen Wohlfahrt postuliert ist.

Übrigens spricht uns die Bibel im Neuen Testament in übertragenem Sinne auch als Fremdlinge in dieser Welt an. Wir meinen, dass wir in unsern äussern Dingen, sowohl im persönlichen als auch im mitmenschlichen Bereich, in diese heutige, wirkliche Welt hineingestellt sind, dass wir aber gleichsam exterritorial in dieser Welt stehen, indem wir unsere innersten und letzten Verankerungen und Weisungen im Willen Gottes haben. Paulus sagt: Das Reich, in dem wir Bürger sind, ist in den Himmeln.

Aber, es gilt, so oder so, dass wir uns um das Wohl der menschlichen Gemeinschaft zu kümmern haben. Paul Hauser hat auf seine Weise als Lehrer junger Kaufleute, als Leiter der viertgrössten Schweizer Bank, der bedeutendsten Spar- und zugleich der gewichtigsten Hypothekenbank, sowie als Politiker auf kantona-

ler und eidgenössischer Ebene mitgeholfen, aus dieser Grundhaltung das Wohl des Landes anzustreben, den Willen Gottes umzusetzen in praktikable, brauchbare, dienstbare und hilfreiche Werte, in das Kleingeld der Gesetze, Ordnungen und des wirtschaftlichen Instrumentariums.

Wir Schüler seiner ersten «Handli-Generation» waren vom jungen Lehrer, der alles so klar und so menschlich zu erklären wusste und zugleich Meister eines feinen und edlen Humors war, begeistert. Und als er dreissig Jahre später in einem öffentlichen Vortrag das Werden der europäischen Gemeinschaften anhand des Pariser Vertrages über die Montanunion und der Römer Verträge über die Euratom und die EWG erklärte, da spürte man wieder, wie souverän er die Materie wirtschaftlicher Zusammenhänge zu überschauen und darzulegen vermochte.

Man darf wohl sagen, dass Paul Hauser, bei aller Korrektheit der historischen Darstellung, in der Denkschrift «Hundert Jahre Zürcher Kantonalbank» sein wirtschaftspolitisches Credo hat einfließen lassen. Wie er den fünfunddreissigjährigen Kampf um die Errichtung der zürcherischen Staatsbank in minutiöser Sorgfalt aufzeigt und sich selber zur bewussten Verpflichtung und Weiterführung des Dienstleistungscharakters nicht nur in bezug auf die Tresorerie des Standes Zürich, sondern auch innerhalb der gesamten Wirtschaft bekennt, das lässt uns erahnen, mit welchem innerem Engagement er seine weitverzweigten Obliegenheiten erfüllt hat.

Und nun sind wir zusammengekommen, um uns darauf zu besinnen, dass auch dieser gestaltende, ja führende Mann mit seinem ganz persönlichen Geschick, mit der Verantwortung für sein Haus und seine Nächsten eingeschlossen ist in die Zusage: «Ich weiss, was für Gedanken ich über euch hege, Gedanken zum Heil

und nicht zum Unheil, euch eine Hoffnung und Zukunft zu gewähren.» Ihm, der auf eine besonders einflussreiche Weise das Wohl des Landes zu verwirklichen trachtete, ihm und uns allen gilt der Zuspruch, dass wir nicht einfach einem blind waltenden Schicksal anheimfallen, sondern dass ein waches Auge unsern Erdenweg begleitet und eine verborgene Hand uns führt. Ob wir es erkennen oder nicht, ob wir es wollen oder nicht, wir sind in Gottes heilsame Gedanken eingebettet, Gedanken, die letztlich auf ein gutes Ziel hinführen. Und so sehr im Abbau unserer leiblichen Kraft, ja im Zerfall unserer geistigen Fähigkeiten der Mensch von Unheil und von Ende zu reden geneigt ist, Gott lässt uns ausrichten, dass wir nach seinem Willen ein gutes Ziel und auch im Tode kein Ende haben. Das zu vernehmen, es festzuhalten in allen Fährnissen und Wirrnissen des Lebens, das gibt uns Mut zum Einsatz. Es wird die Rechtfertigung kommen, wir stehen unter der sichern Deckung und dem guten Schutz Gottes. Wir sind auch im äussern Vergehen geborgen in seinen guten Gedanken.

Wie könnten wir anders, als just in der Passions- und Osterzeit unser Bibelwort auf seine Tragfähigkeit zu erproben. Wenn irgendwo in der Menschheitsgeschichte, dann ist der prophetische Zuspruch im Geschick Jesu von Nazareth zum Tragen gekommen. Gerade da, wo alle Welt, die triumphierenden Feinde und die versagenden Freunde, nichts als Ende und Unheil sahen, hat Gott es wahr gemacht: Er hat gute Gedanken, Heilsgedanken, Zukunftsgedanken über uns. Jesu Tod und Auferstehung ist uns mehr als nur eine Parallele. Er ist uns zur Spur geworden im buchstäblichsten Sinne. Denn in der Auferweckung des Gekreuzigten hat Gott die Durchschlagskraft seiner Gedanken erwiesen. Ohne Ostern gäbe es keine christliche Gemeinde, auch wenn uns dieser Zusammenhang nicht immer klar vor Augen steht.

So wollen wir an dieser Stätte und zu dieser Stunde des Abschiednehmens es für uns und unsre Lieben vertrauensvoll annehmen: «Ich weiss wohl, was für Gedanken ich über euch hege, spricht der Herr, Gedanken zum Heil und nicht zum Unheil, euch eine Zukunft und Hoffnung zu gewähren.»

Amen

ZUM RÜCKTRITT VON KANTONALBANK-PRÄSIDENT  
PROF. DR. PAUL HAUSER

Von Leo Schmid, erschienen im Winterthurer «Landboten»,  
15. Juli 1967

Im Frühjahr 1936 wurde Dr. Paul Hauser aus seinem Lehramt als Professor für Handelsfächer am Technikum Winterthur in die Bankkommission der Zürcher Kantonalbank gewählt. Vor wenigen Tagen hat er dieses wichtige Dreierkollegium, das er während sechzehn Jahren präsierte, verlassen. Die ungewöhnlich lange Spanne des vollberuflichen Wirkens des Demissionärs, der demnächst siebzig Jahre alt wird, prägte der Entwicklung unseres vor achtundneunzig Jahren als eine Frucht der demokratischen Bewegung gegründeten kantonalen Bankinstituts den Stempel auf. Die Schaffenskraft und der Weitblick Dr. Hausers kamen der Kantonalbank gleichermassen zugute, und entsprechend seinem politischen Credo verhalf er auch der sozialpolitischen Komponente zu vermehrtem Gewicht.

Dem Demissionär war es beschieden, eine eindruckliche Entwicklung mitgestalten zu helfen. Einige wenige Zahlenvergleiche belegen dies: Betrug die Bilanzsumme im Jahre 1936, bei seinem Amtsantritt als Mitglied der Bankkommission, 1,4 Milliarden Franken, so stieg diese auf den 31. Dezember 1966 auf annähernd das Fünffache an, nämlich auf 6,06 Milliarden Franken. Im gleichen Zeitraum verzeichnete der Umsatz eine Steigerung von 7,2 auf 72 Milliarden Franken, also um das Zehnfache. Die Hypothekaranlagen der grössten Hypothekarbank unseres Landes wuchsen von 997 Millionen Franken auf 2,9 Milliarden Franken an.

In die Amtszeit Paul Hausers fielen sowohl das tiefste Wellental der Weltwirtschaftskrise der dreissiger Jahre als auch die höchste Konjunkturspitze der sechziger Jahre. Zeiten ausgesprochener Geldfülle wechselten mit Phasen eines ausgetrockneten Kapitalmarktes. Entsprechend veränderten sich immer wieder die Problemstellungen für die Bankleitung. Dem wachen Sinn des Demissionärs für die Bedeutung der Disponibilität war es zu danken, dass das Institut auch in Zeiten höchster Belastung seinen Aufgaben gerecht werden konnte. Die wohltätige Wirkung des Zinsausgleichsfonds, für dessen grosszügige Dotierung der Volkswirtschaftler Paul Hauser sich stets verwendet hatte, war namentlich in den letzten Jahren sehr positiv spürbar: Der Verzicht auf kurzfristiges Handeln nach ausschliesslich kaufmännischen Gesichtspunkten hielt – wenn auch Anpassungen nicht zu vermeiden waren – die Zinshausse, eine Folge der Kapitalverknappung, in Relationen mit eindeutig dämpfendem und der Preissteigerung entgegenwirkendem Effekt. Das «Nachhinken» der Zürcher Kantonalbank im Anpassungsmechanismus wurde verschiedentlich mit Unwillen vermerkt; als Mittel einer zielstrebigten Konjunkturpolitik war es indessen von einer über den Kanton hinausgehenden gesamtwirtschaftlichen Bedeutung.

Von 1951 bis zu seinem Rücktritt war Paul Hauser auch Vizepräsident des Schweizerischen Kantonalbankenverbandes, und von 1954 bis 1967 war er Mitglied des Leitenden Ausschusses der Pfandbriefzentrale der Schweizerischen Kantonalbanken. Diesen Körperschaften diente er mit seinem reichen Erfahrungsschatz, und sein souveränes Wissen gab oft den Ausschlag bei wichtigen Weichenstellungen.

Einen wesentlichen Beitrag leistete er an die Revision des kantonalen Bankgesetzes. So wurde die Bewegungsfreiheit des Insti-

tuts vergrössert. Die Gewährung von Blankokrediten wurde nun auch an kleinere Firmen möglich. In einem Gespräch, das wir mit Paul Hauser vor einigen Tagen in seinem schönen Heim in Wernetshausen am Fusse des Bachtels führten, bezeichnete er diese Neuerung als einen entscheidenden Beitrag zur «Aufforstung junger Betriebe». Natürlich waren solche Unternehmungen auch zuvor nicht ohne Hilfestellungen geblieben; diese mussten aber über den weit komplizierteren Weg des Zessionskredites geschehen. Auch in diesem Bereiche lässt sich die sozialpolitische Grundhaltung Paul Hausers erkennen: Berufliche Fähigkeiten und charakterliche Integrität rechtfertigten seitens der Bank eine erhöhte Risikobereitschaft. Gezielte Starthilfen kommen nicht nur dem einzelnen Kreditnehmer, sondern der gesamten Wirtschaft zustatten.

In die Amtszeit des Demissionärs fielen auch – vor dreissig Jahren – die Gewährung von Kleinkrediten und – seit den ersten vierziger Jahren – die Gewährung von Ehestandsdarlehen. Auch diese Neuerungen waren auf ausgesprochen soziale Erwägungen zurückzuführen. Es verdient festgehalten zu werden, dass der Zinssatz für diese Darlehensgruppen seit ihrer Einführung unverändert auf vier Prozent netto, d. h. ohne jegliche Kommission, gehalten werden konnte. Damit verwirklichte Paul Hauser in seinem Arbeitsbereiche etwas, was ihm auch während seiner langjährigen Tätigkeit als Politiker ein Herzensanliegen war: eine Art von Finanzausgleich, die ja auch in seinen Vorstössen im Kantonsrat und im Nationalrat ihren fruchtbaren Niederschlag finden durfte.

Gerade über sein politisches Wirken und über seine Tätigkeit in verschiedenen Berufsverbänden, als Präsident des Aufsichtsrates der AHV-Ausgleichskasse des Kantons Zürich, als Mitglied

des Vorstandes der kantonalen Tuberkulose-Liga und Organisator der kaufmännischen Umkehrkurse, als Präsident der Invaliden-Eingliederungsstätte Appisberg, als Mitglied und Vorsitzender einer Unzahl kantonalen und nationalrätlicher Kommissionen – wer erinnerte sich nicht seiner Glanzrolle als Präsident der nationalrätlichen Kommission der heute noch geltenden Bundesfinanzordnung oder seiner Mitwirkung in der parlamentarischen Arbeitsgemeinschaft zur Untersuchung der Mirage-Affäre! – gäbe es noch sehr viel zu berichten. Doch sachte! Wir schreiben keinen Nekrolog, und wir wollen hoffen, dass uns diese Pflicht noch recht lange erspart bleiben möge.

Mit grossem Bedauern haben wir es im letzten Sommer hinnehmen müssen, dass Paul Hauser aus gesundheitlichen Gründen sich zum Rücktritt aus dem Nationalrate gezwungen sah; das war für die Demokratische Partei ein herber Verlust.

Immerhin, in seiner Sonnenstube im Oberland konnte er jene Erholung finden, deren er nach kritischen Operationen bedurfte, und dort oben wird er sich weiteren Aufgaben widmen können, so der Verfassung der Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Kantonalbank, der Ausarbeitung seiner seit 1945 an unserer Universität gegebenen Vorlesungen «Betriebswirtschaftslehre der Banken», die sich ihrer Bezugnahme auf die unmittelbaren wirtschaftlichen Vorgänge wegen grösster Beliebtheit erfreuen, der Betreuung der von ihm geleiteten Sozialwerke.

Unser Überblick, der nur einen Teil eines reichen Wirkens erfassen konnte, bedarf noch einer Ergänzung. Sie betrifft das Wesen Paul Hausers, seine warme Menschlichkeit, seinen köstlichen Humor, seinen pointierten, nie verletzenden Witz, seine Schlagfertigkeit, seine Fähigkeit, harten Auseinandersetzungen durch befreienden Humor die Spitze zu brechen.

Von seinem beruflichen Alltag darf Paul Hauser in der Gewissheit Abschied nehmen, dass das Geschaffene Bestand haben wird und dass ihm Unzählige dafür aufrichtig danken. Wir wünschen ihm und seiner Gemahlin weiterhin das Leben frohbesinnlicher Gemeinsamkeit, das für Freunde und Bekannte die Türen weit offen hält und auch ausserhalb des bisherigen Hauptwohnortes Winterthur fruchtbaren Kontakten zugetan ist.

ALT-NATIONALRAT DR. PAUL HAUSER,  
WINTERTHUR, SIEBZIGJÄHRIG

Von Otto C. Isler, erschienen im «Schweiz. Kaufmännischen  
Zentralblatt», 26. Januar 1968

Am 29. Januar kann Kollege Dr. Paul Hauser seinen 70. Geburtstag feiern. Dies ist uns Anlass zu Freude und Dankbarkeit. Gerne stellen wir uns in die Reihe der zahlreichen Gratulanten, um ihm unsere aufrichtigen Glück- und Segenswünsche zu entbieten.

Der Jubilar trat 1916 der Sektion Winterthur als Mitglied bei, der er unschätzbare Dienste geleistet hat und bis zum heutigen Tag kameradschaftlich verbunden blieb. Seine erste standespolitische Tätigkeit geht auf das Jahr 1917 zurück, als er sich an einer Generalversammlung mit jugendlichem Eifer für die Verbesserung der damals äusserst bescheidenen Lehrlingsentschädigungen einsetzte. Es würde den Rahmen dieser Betrachtung sprengen, wollten wir die vielseitige berufliche, politische und soziale Tätigkeit des Jubilars gebührend würdigen. Der Schreibende hat dies vor zehn Jahren anlässlich des 60. Geburtstages von Paul Hauser bruchstückweise getan. Diesmal kann es sich lediglich darum handeln, einige Ergänzungen anzubringen. Während Jahrzehnten setzte Paul Hauser seine Kräfte schonungslos ein. Mit seinen engsten Freunden befürchtete seine Gattin, dass er sich allzu sehr in seinem Wirken ausbebe. Dies traf nicht nur zu in seiner verantwortungsvollen Stellung als Präsident der grössten Kantonalbank der Schweiz, sondern ebensosehr in seiner Eigenschaft als Parlamentarier. Schon im Zürcher Kantonsrat liessen jeweils seine Vorstösse aufhorchen, erst recht aber im National-

rat, dem er während vierzehn Jahren angehörte. Als Vorsitzender der vorberatenden Kommission für die Bundesfinanzreform hat er mit dem ihm eigenen Überblick hervorragende Arbeit geleistet. Dasselbe darf gesagt werden hinsichtlich seines Wirkens in der parlamentarischen Gruppe für Angestelltenfragen, von dem die gesamte Angestelltenschaft Nutzen zog. Mit Kollege Ph. Schmid-Ruedin setzte er sich während der Weltwirtschaftskrise in den dreissiger Jahren energisch für die sich als Bürger zweiter Klasse fühlenden stellenlosen Rückwanderer ein. Daneben zählte er zu den eifrigsten Befürwortern und Förderern der AHV. Seit 1947 amtierte er ununterbrochen als Präsident des Aufsichtsrates der kantonalen Ausgleichskasse. Dass sein aufopferndes Wirken an seiner Gesundheit zehrte, muss nicht verwundern. Zweimal hatte sich Paul Hauser schweren Operationen zu unterziehen. Dies bewog ihn, sich schrittweise von zahlreichen Aufgaben zu entlasten und verschiedene freiwillig übernommene Ehrenämter niederzulegen. So erklärte er 1964 den Rücktritt aus der Kreis-kommission IV für kaufmännische und Verkäuferinnen-Lehrabschlussprüfungen, die er von 1959 an präsierte. Vor einem Jahr schied er auch als Mitglied der Aufsichtskommission der Kaufmännischen Berufsschule Winterthur aus, der er während zwölf Jahren seine wertvolle Erfahrung zur Verfügung gestellt hatte. Am schwersten mag ihm wohl der Rücktritt aus dem Nationalrat gefallen sein, der für die Angestelltenschaft einen herben Verlust bedeutete. Als er vor einem halben Jahr schliesslich in den wohlverdienten Ruhestand trat, wussten seine Freunde, dass dieser für den rastlos Schaffenden nicht geruhsam, sondern von weiterem fruchtbaren, gemeinnützigem und sozialen Wirken erfüllt sein dürfte. In seinem idyllisch gelegenen neuen Heim in Wernets-hausen am Fusse des Bachtels findet er die ersohnte Erholung und

kann sich weiteren Aufgaben widmen, unter anderem der Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Zürcher Kantonalbank, der sorgfältigen Vorbereitung auf seine Vorlesungen an der Universität Zürich sowie der Betreuung der von ihm geleiteten Sozialwerke.

In dankbarer Anerkennung seiner grossen Verdienste um das kaufmännische Bildungswesen im allgemeinen und um Verein und Schule im besonderen, hat ihm der Kaufmännische Verein Winterthur an der GV vom 3. Mai 1947 die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Der Zentralverein würdigte seinen unermüdlichen Einsatz an der Jahrhundertfeier der Sektion Winterthur im Jahre 1963 mit der Überreichung der goldenen Ehrennadel des SKV.

Abschliessend können wir das schon bei früherer Gelegenheit Geschriebene nur unterstreichen: Dr. Paul Hauser ist eine Persönlichkeit eigener Prägung, ausgerüstet mit ungewöhnlicher Tatkraft und Weitsicht. Er ist ein Vorbild lauterer Charakters und Verlässlichkeit. Trotz seiner grossen Erfolge ist er der bescheidene Mitbürger geblieben, der sich durch Gemessenheit und Konzilianz auszeichnet. Wir sind ihm und seiner ihn treu umsorgenden Gattin für all die gebrachten Opfer zu bleibendem Dank verpflichtet. Möge dem Jubilar und lieben Freund weiterhin Gesundheit und Frohmut beschieden sein!

Die Trauerfeier fand am 4. April 1979  
im Krematorium Winterthur statt.

Sie wurde musikalisch umrahmt  
durch *Antonio Tusa*  
Solocellist des Stadtorchesters Winterthur  
und *Otto Hintermüller*  
Organist in Seuzach

mit Beiträgen für Cello und Orgel:

«Sarabande» von Jean Ernest Gaillard  
(1687–1749)

«Plainte» von Louis de Coise d'Hervelois  
(1670–1760)

«Largo» von Georg Friedrich Händel  
(1685–1759)